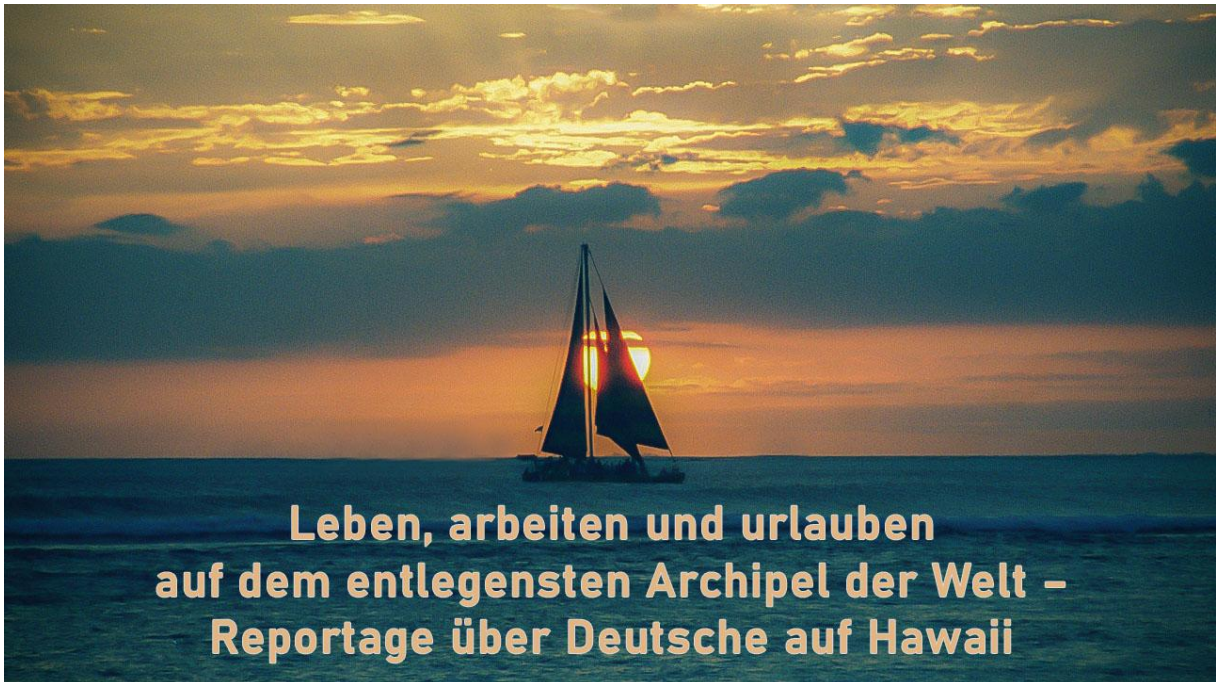


„Rückkehr ausgeschlossen“



Ein besonderes Naturereignis an jedem Abend ist beispielsweise vom Strand in Honolulu zu beobachten: Am Abend versinkt die Sonne innerhalb weniger Minuten im Meer und taucht Hawaii in absolute Dunkelheit ein.

©Foto: Gerd Lache

**Veröffentlicht im Wochenend-Magazin der
PFORZHEIMER ZEITUNG + ONLINE**

HINWEIS: Der Beitrag dient als Stilprobe. Er ist älteren Datums. Einige der Protagonisten haben inzwischen ihren Beruf gewechselt, sind im Ruhestand oder leider verstorben. Der Titel „Rückkehr ausgeschlossen“ ist weiterhin aktuell: Alle haben Hawaii nicht verlassen.

Text + Fotos: Gerd Lache

Während sich zehntausende von Touristen jährlich für ein paar Wochen im Urlaub von Hawaii faszinieren lassen, verbinden rund 6000 Deutsche das Angenehme mit dem Nützlichen: Sie leben und arbeiten auf dem Inselparadies, darunter auch ehemalige Bewohner der Region Nordschwarzwald. Mit einigen hat Gerd Lache auf seinem Hawaii-Trip gesprochen. Die Inselgruppe Hawaii besteht aus den sechs Hauptinseln Kauai, Oahu, Molokai, Lanai, Maui und Big Island. Fast 80 Prozent der Bevölkerung wohnen auf Oahu mit der Hauptstadt Honolulu.

Da begibt man sich auf den entlegensten Archipel der Welt, um für die Dauer eines Urlaubs den schönsten Alltag abzustreifen. Und wie lautet eine Frage, die man rund 12.000 Flug-Kilometer weitab von der Heimat gestellt bekommt: „Ach, aus Pforzheim kommst Du, gibt's denn dort das Café Größenwahn noch?“ Freilich gibt's das „Größenwahn“ noch. Aber wie kommt diese Frage auf das weit entfernte Hawaii?

Bibiana Potter, geborene Ostheimer, lebt seit rund 17 Jahren in Honolulu auf Oahu, eine der sechs Hauptinseln von Hawaii. Davor gab's für Bibiana ein Leben nahe der Goldstadt. Sie absolvierte in der anthroposophischen Klinik Niefern-Öschelbronn im Landkreis Enzkreis, unweit von Pforzheim entfernt, ihr Vorpraktikum zur Erzieherin. Während dieser Zeit hat sie in Würzburg gewohnt. In Pforzheim hat sie das Nachtleben genossen und dabei auch gelegentlich ein Glas Wein im „Größenwahn“ verkostet.



Bibiana Potter im Waldorf-Kindergarten auf Oahu in Honolulu mit Kindern verschiedener ethnischer Gruppen.

©Foto: Gerd Lache

Im Jahr 1985 packte sie ihre Koffer und reiste auf die pazifische Regenbogen-Insel zum Praktikum an der Waldorf-Schule in Honolulu. Während die ersten Siedler – polynesisch Seefahrer – ab dem fünften Jahrhundert noch weit mehr als 30 Tage unterwegs waren, um in ihren Doppelrumpfkäufen von den etwa 3600 Kilometer entfernten Marquesa-Inseln nach Hawaii zu schippern, brauchen Bibiana und andere Reisende heutzutage von Frankfurt aus noch ungefähr 18 Flug-Stunden für die mehr als dreifache „polynesisch“ Entfernung.

Hohe Lebenshaltungskosten

„Ich habe im Praktikum nur wenig verdient und musste einen Teil meines Unterhalts vom Ersparnen bestreiten. Aber es hat sich gelohnt“, ist Bibiana von ihrer damaligen Entscheidung überzeugt. Auf Grund des harten Preiskampfes in der Tourismusbranche bemerkt der Urlauber nicht viel davon, dass die Lebenshaltungskosten für die einheimischen Bewohner

25 bis 30 Prozent über denen des Festlandes liegen, wie in einem Wirtschaftsbericht aufgelistet ist.

Höhere Frachtkosten, ein relativ kleiner Markt, wenig Konkurrenz und eine Art Monopolwirtschaft des verteilenden Großhandels werden als Gründe für die vergleichsweise hohen Preise angeführt. Außerdem hat sich das Grundstücksangebot durch ausländische Investoren (Tourismus, Golfplätze etc.) und Spekulanten empfindlich verknappt. Grundstücks- und Häuserpreise sowie Mieten haben teilweise astronomische Höhen angenommen. Die Einkommen sind dieser Entwicklung nicht nachgekommen.

Dennoch möchte die Waldorf-Erzieherin die angenehmen Seiten nicht missen: Die Freundlichkeit der Menschen und die Vielfalt der Kulturen. Interessant sei auch die Arbeit an der Waldorf-Schule mit ihren 318 Kindergartenkindern und Schülern. Die verschiedenen ethnischen Gruppen seien „so bunt wie ein Regenbogen. Jede Familie geht anders mit dem Waldorf-Gedanken um. In Deutschland ist alles viel homogener“, vergleicht Bibiana.

Die hawaiianische Bevölkerung setzt sich aus Japanern, Chinesen, Filipinos, Koreanern, US-Amerikanern vom Festland und Europäern zusammen. Die ursprünglichen Hawaiianer machen nur noch ein Prozent aus.



Von ihrem Haus auf einer Anhöhe in Honolulu genießen Bibiana und Bart Potter einen grandiosen Blick auf den Sonnenuntergang hinter dem Pazifik und auf das Wahrzeichen von Waikiki, den erloschenen Vulkan-Krater „Diamond Head“.

©Foto: Gerd Lache

Während des Praktikums lernte Bibiana ihren späteren Ehemann Bart Potter kennen. Mit der Heirat war auch die Arbeitserlaubnis auf Dauer gesichert. Von ihrem US-typischen Holzhaus auf einer der vielen attraktiven Anhöhen Honolulus – so genannte Ridges – haben die Potters einen beeindruckenden Blick auf den faszinierenden Sonnenuntergang hinter dem Pazifik – und auf eines der Wahrzeichen der Inselgruppen-Hauptstadt, den „Diamond Head“-Krater neben dem pulsierenden Touristenviertel Waikiki. Dieser erloschene Vulkan – eine

232 Meter hohe Tuffsteininformation – ist bis zum Gipfel begehbar und eines der vielen touristischen Ziele der jährlich rund sieben Millionen Urlauber. „Rund 60.000 Ferienreisende davon kommen aus Deutschland“, bilanziert die USA-Spezialistin Regina Bopp.

Bopp sorgt über das Neu-Isenburg Hawaii-Informationsbüro Noble-Kommunikation (www.noblekom.de) offiziell dafür, dass der Aloha-Spirit – die traditionelle Wärme und Gastfreundschaft der Hawaiianer – auch auf das Ferienvolk in Deutschland eine reisende Anziehungskraft entwickelt. Immerhin sind die Deutschen nach den Briten in Europa die zweitwichtigste Urlauber-Zielgruppe für das Inselparadies mit Südseeflair in der Mitte des Pazifischen Ozeans, das etwa 4000 Kilometer westlich von San Francisco – dem nächsten Festland – liegt.



Buntes Treiben am Strand von Waikiki: Surfen, Segeln, Schwimmen, Baden oder einfach nur relaxen.

©Foto: Gerd Lache



Der hawaiianische Gruß, das Zeichen für „Hang loose“, soll so viel bedeuten wie „Aloha“, „bleib locker“.

Elvis Presley grüßte 1973 mit dieser Geste von seinem Konzert „Aloha from Hawaii“ in die Welt. Und auch der auf Hawaii aufgewachsene ehemalige US-Präsident Barack Obama grüßte bei seiner Inaugurationsparade mit dem Aloha-Zeichen.

©Foto: Gerd Lache

Der 50. Bundesstaat der USA (seit August 1959) bietet alles, was das auf Abwechslung getrimmte Urlauberherz begehrt: Zahlreiche Bilderbuch-Strände in vielen Farbschattierungen, tropische Regenwälder, weite Täler und bizarre Vulkanlandschaften, daneben einzigartige und überwältigend vielfältige Fauna und Flora, außerdem Museen und andere geschichtsträchtige Orte wie Pearl Harbor sowie schneebedeckte Berggipfel.

Richtig: Schnee. Bereits seit 1936 ist Skilaufen auf der tropischen Insel nichts Ungewöhnliches mehr. Auf dem fast 4205 Meter hohen „weißen Berg“, dem Mauna Kea, auf der Insel „Big Island“ kann sich die Brett-Saison bei günstigen Verhältnissen von November bis Mai erstrecken. Nur zwei Stunden von der Schneepiste entfernt – die übrigens nicht per Lift, sondern per Allrad-Shuttle-Service erklommen wird – kann man zum Apres-Ski an der sommerlichen Kona- Küste schnorcheln. Es gibt sogar einen hawaiianischen Ski- und Snowboardclub (www.hawaiisnowskiclub.com).

Ganzjährige Sommerfreuden

Doch die meisten unternehmungslustigen Ferienreisenden kommen der ganzjährig ungetrübten Sommerfreuden wegen auf die Aloha-Inseln, deren durchschnittliche Tagestemperaturen zwischen 21,5 und 25 Grad Celsius liegen.

Alsda sind Aktivitäten wie Wind-, Kite- und Body-Surfen, Segeln, Schwimmen, Tauchen, Wandern, Trekking, Canyon Trail, Mountainbiking, Kajak- und Off-Road-Fahren, Reiten, Hochsee- Angeln, Golf und Tennis, außerdem Drachen- und Segelfliegen sowie das aerodynamische Abheben mit ein- und zweimotorigen Flugzeugen.



Fliegen oder Flugunterricht nehmen auf Hawaii und die Schönheiten der Inselgruppe genießen – ein spezielles Programm für Deutsche hat der Fluglehrer Dr. Heinz Gert de Couet entwickelt.

©Foto: Gerd Lache

Der deutschstämmige Wahl-Hawaiianer Dr. Heinz Gert de Couet ist in seiner Freizeit Fluglehrer bei Rob Moore (www.mooreair.com) in Honolulu. Er hat ein Angebot speziell für deutsche Privatpiloten und Pilotenschein-Aspiranten entwickelt: Im Urlaub ein paar Stunden am Tag mit Cessna & Co. über die Inselwelt von Hawaii fliegen und den Rest der Zeit die Schönheiten und Abenteuer des Südsee-Flair-Archipels erkunden.

Die Zusammenstellung des individuellen, außerfliegerischen Tourenprogramms der Mooreair-Piloten soll Brigitte Baccus († 2021) gestalten. Die gebürtige Baden-Badenerin vermittelt von ihrem Home Office in Honolulu rund 500 Deutschen jährlich Unterkünfte und Touren in den schönsten

oder bizarrsten, einsamsten oder pulsierendsten, ruhig-erholsamsten oder abenteuerlich-aktivsten Gegenden von Hawaii. Am meisten nachgefragt seien „private Unterkünfte in abgelegenen Gegenden mit Charme und gutem Preis-Leistungsverhältnis“, sagt sie. Der Autoren-Crew des ADAC-Hawaii-Führers stand sie bei deren Recherchen vor Ort als Beraterin zur Seite.

Die Reisefachfrau lebt seit 1973 in Honolulu. Aber sie erinnert sich noch gut: „Früher sind wir gelegentlich von Baden-Baden in die Großstadt Pforzheim zur Disco gefahren.“ Was gefällt ihr besonders am Inselparadies? „Die freundlichen Menschen, die gute, saubere Luft, das Meer, die Vegetation, die kunterbunte Mischung der Menschen, die Küche, die Vielfaltigkeit der Inseln, auch nach fast 30 Jahren entdecken wir immer wieder Neues.“ Rückkehr nach Deutschland? „Ausgeschlossen, nur zu Besuch“, sagt sie und stellt fest: „Im Moment kommen wieder sehr viele deutsche Urlauber hierher.“

So wie Bibiana und Brigitte haben sich mehr als 6000 Deutsche entschieden, ganzjährig auf Hawaii zu leben und zu arbeiten. Darunter Kaufleute, Künstler, Ärzte, Kellner, Bäcker, Schreiner, Ehefrauen von einst in Deutschland stationierten Soldaten, Serviererinnen, Friseurinnen, Zahnarzthelferinnen, Erzieherinnen sowie Lehrerinnen und Lehrer an der Waldorfschule oder Professoren.



Multitalent: Der Deutsch-Amerikaner Dr. Heinz Gert de Couet ist nicht nur Fluglehrer auf Hawaii, er hat auch eine Professur an der Universität von Hawaii und ist unter anderem Buchautor für Unterwasser-Fotografie.

©Foto: Gerd Lache

HINWEIS: Auf das Einstellen aller bzw. weiterer Hawaii-Fotos haben wir verzichtet, um die Größe der PDF-Datei nicht über die Maßen zu erhöhen.

Zu letzteren zählt Hobby-Flieger Heinz Gert de Couet. Bei Pforzheim im Nordschwarzwald denkt der 48-Jährige an seine Jugendzeit: „Mein Vater Heinz war 22 Jahre lang Generalvertreter für Geräte von Graetz und Schaub Lorenz, die in Pforzheim hergestellt wurden, außerdem hat er einen Schmuckgroßhandel in Koblenz geführt“.

Sohn Gert studierte Zoologie. Er promovierte und kam 1981 „in die Hochphase der deutschen Akademiker-Arbeitslosigkeit“, wie er sagt. De Couet ging neun Jahre lang in den universitären Dienst nach Australien. 1990 nahm er ein Angebot an der Universität Honolulu an und beschäftigt sich auf Hawaii heute als Professor mit Forschung im Bereich der Entwicklungs- und Evolutionsbiologie.

Denkt er an Rückkehr in die Heimat? Zumindest für eine gewisse Zeit: „Auch meiner Frau Susan, sie stammt aus Kalifornien, gefällt Deutschland sehr gut. Wir wollen ein Forschungsfreisemester in Freiburg verbringen und wer weiß, vielleicht schlagen wir irgendwann einmal ein Sommerdomizil am Rhein auf...“

Bis dahin erinnert ihn seine schwäbische Bosch-Waschmaschine an good old Germany. Wer einmal aus einem amerikanischen Edelreinigungsgerät seine halbsauberen Textilien gezogen hat, weiß, warum de Couet die höheren Kosten für ein deutsches Fabrikat nicht gescheut hat.

Dies trifft freilich nicht auf alle US-Produkte zu: Die amerikanischen Whirlpools beispielsweise sind weltweite Spitzenklasse. Sie werden in den USA als „Jacuzzi“ bezeichnet, so benannt nach den italienischen Einwanderern gleichen Namens, die um 1900 in die USA kamen. Sie stellten Pilotenkabinen für einsitzige Post-Flugzeuge her. Die Nachkommen drehten sozusagen die Kabinen um und erfanden damit vor mehr als 30 Jahren die Whirlpoolwanne mit Unterwassermassage.

Das Fenster ins Universum

Wer sich auf Big Island um Mitternacht in freier Natur in einem solch angenehm temperierten Jacuzzi räkelt und das Firmament beobachtet, an dem mehr Sternschnuppen vorbeihuschen als man Wünsche äußern kann, der weiß, warum auf dieser hawaiianischen Insel die größten Teleskope der Welt im „Mauna Kea International Astronomical Observatory Complex“ stehen und warum sich dort mehr wissenschaftliche Observatorien als anderswo gen Himmel strecken: Nirgendwo sonst auf der Erde findet sich eine so saubere Atmosphäre mit besten Bedingungen für Himmelsbeobachtungen.

An mindestens 320 kristallklaren Nächten können die Wissenschaftler der Nasa und zahlreicher anderer Institutionen ins Fenster des Universums blicken und mit ihren elektronischen Hochleistungsäugen Galaxien erblicken, die 15 Milliarden Lichtjahre entfernt sind.

Der Besuch des Observatoriums auf 4200 Meter Höhe sollte deshalb ein Muss für jeden Hawaii-Reisenden sein. Der Inlandsflug von Honolulu nach Hilo auf Big Island kostet rund 60 US-Dollar. Dort angekommen präsentiert sich eine beeindruckende Insel-Vielfalt: Wild wachsende und kultivierte Orchideenpracht, eine ständig sich verändernde Landschaft, die größte Privat-Ranch der USA – aber auch schwarze Lavafelder, skurrile Mond-ähnliche Landschaften und zwei Vulkane namens Mauna Loa (4170 Meter) und der brodelnde Kilauea (1242 Meter).

Beide liegen im „Hawaii Volcanoes National Park“ (<http://hvo.wr.usgs.gov>), der täglich von Touristenmassen mit Autos angesteuert wird. Wer Glück hat, kann einen der friedfertigen, nicht eruptiven Ausbrüche aus nächster Nähe beobachten. Vor allem bei einbrechender Dunkelheit bietet die träge tiefende, rotglühende Lava ein unvergessliches Naturerlebnis. Die Lavaströme wälzen sich bis ans Meer vor und verändern die Küste durch riesige schwarze Zungen. Deshalb hat die größte der hawaiianischen Inseln (mit 10.473 Quadratkilometern etwa halb so groß wie das Bundesland Hessen) ihre endgültige Größe noch längst nicht erreicht.

Übrigens, wie klein die Welt ist, wurde im Stau auf dem Honolulu-Freeway sichtbar: Auf einem alten amerikanischen Chevy, in dem eine asiatische Familie saß, war ein baden-württembergischer Aufkleber mit der sinnigen Bemerkung angebracht: „Schwaben schaffen, Badener denken.“ Hawaii ist eben international.